

Das Wort ist Fleisch geworden

Weihnachtspredigt zum Prolog des Johannesevangeliums

Von Karl Hermann Schelkler, Tübingen

Seit nun wohl nahezu 500 Jahren zeigt das große Siegel der Universität Tübingen die Gestalt des predigenden und segnenden Christus über zwei Büchern, die die Bibel des Alten und Neuen Testamentes bedeuten. Ein darum geschlungenes Schriftband sagt: Ego sum via, veritas et vita. Niemand sage, dies sei ein vergessenes Überbleibsel aus dem Mittelalter und seiner selbstverständlich von der Kirche geordneten Welt. Die Hochschule, die unaufhörlich die Grundlagen ihres Denkens und Lebens erforscht und prüft, hätte den Mut, das Zeichen zu ändern, wenn sie es nicht mehr anerkennen wollte. Vielmehr besagt dieses Siegel einst wie heute, daß die Universität weiß, unter den vielen Büchern, die in ihr gelesen und erklärt werden, ist die Heilige Schrift das Buch der Bücher und Christus ist der Lehrer der Lehrer.

In ihrer anderen Weise sagen dies auch Epistel und Evangelium der Christgeburtmesse, wenn sie verkünden, daß Gott zuvor durch viele Lehrer, die Propheten, zu den Vätern gesprochen hat, nun aber zuletzt durch seinen einen Sohn (Hebr 1, 1 f), ja daß der Sohn nicht bloß Gottes Wort gelehrt hat, sondern Gottes Wort in seiner Person ist (Joh 1, 14).

Wenn das Evangelium sagt, daß Christus das Wort Gottes ist, so konnten die ersten Leser und Hörer des Evangeliums diese Botschaft wohl verstehen. Denn Johannes sprach nicht als erster vom Wort Gottes. In den Jahrhunder-ten des Weltenadvents hatten die Menschen danach ausgehorcht, ob Gott ihnen sein helfendes, tröstendes, offenbarendes Wort zuspräche. Sie sprachen ahnend von Gottes Wort als dem Engel, dem Boten, dem Bild, ja dem Sohn Gottes und hofften, daß Gott sein Wort aussende. Allen, die so auf Gottes Botschaft warteten, verkündete nun der Evangelist: Was ihr ahntet und hofftet, ist Wahrheit geworden (Apg 17, 24). Gott hat seine Ferne und Verborgenheit verlassen. Er ist aus seinem Schweigen herausgetreten. Jesus Christus, Gottes Sohn hat uns Gottes Botschaft überbracht. Ja, er hat Gottes Wort nicht bloß gesprochen und dieses ist durch ihn nicht bloß hörbar geworden, sondern in ihm ist Gottes Wort unter uns sichtbar geworden. Denn in ihm ist Gottes Wort Mensch unter Menschen geworden.

Das Christgeburtsevangelium spricht von der langen Geschichte des Wortes Gottes vor der Zeit und in der Zeit. Das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. So war es ewig bei Gott vor aller Schöpfung (Joh 1, 1 f). Gewiß ist dies gleichnishaft gesagt. Denn auch Johannes hat nicht gesagt, wie Gott ist, sondern auch er nur, wie er es vermochte, da ein Mensch von Gott gesprochen hat (Augustinus in der Erklärung des Johannesprologes). Suchen wir das Evangelium danach zu verstehen, was uns unser Wort ist. In unserem Wort sprechen wir uns aus und stellen wir uns dar. Im Wort geht unsere

Hingabe zum anderen Menschen, zu dem zumal, der uns im Verstehen und in Liebe zugehört als das Du zu unserem Ich. Die Antwort auf unser Wort kehrt zu uns zurück als Nähe, Treue, Liebe.

Der ewige Gott hat, so sagt Johannes, vor aller Zeit sein Wort gesprochen und sich in seinem Wort ausgesprochen. Zu wem sollte das ewige göttliche Wort gehen? Niemand konnte es ja doch in jener Ewigkeit vor aller Schöpfung hören und niemand war würdig und groß genug, es zu hören und aufzunehmen als der ewige Gott allein. So stellte Gott in seinem Wort sich selber dar. Und dieses kehrte zu ihm selber zurück. Ein Wort, das wir sprechen, verhallt und vergeht wie ein flüchtiger Hauch. Gottes Wort aber kann nicht so vergehen, sondern muß bestehen. Indem Gott sein ewiges Wort sprach, erhielt es bleibende Gestalt und ward Wesen und Person. Das Wort Gottes war und ist von aller Ewigkeit her der Sohn des Vaters, mit ihm in der Einheit und Liebe des Heiligen Geistes zur göttlichen Dreifaltigkeit vereinigt. So war im Anfang das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.

Auf ihrem ersten Blatt spricht die Heilige Schrift ebenfalls von einem Wort Gottes, jenem schaffenden Wort, aus dem Welt und Zeit ihren Anfang nahmen. Er sprach und alles ward (Gen 1). Das Evangelium aber hört beide Worte in einem: Jenes Wort, das seit Ewigkeit Gottes Sohn ist, wie jenes Wort, das Grund der Welt ist. Alles ist durch dieses Wort geworden, und ohne es wurde nichts. In ihm war alles, was nun Leben ist (Joh 1, 3 f).

So wurde die Welt, so wurde auch das Menschengeschlecht. Das bedeutet aber, daß die Welt und daß das Leben auf ihr nicht nur aus einem fühllosen Urgrund stammt und nicht etwa durch blinden Zufall entstanden ist. Die Schöpfung ist gerufen durch Gottes Wort und sie bleibt es. Sie trägt das Kennzeichen des Rufes und des Rufers an sich als Gottes Siegel. Darum kann der Schöpfer aus der Schöpfung erahnt werden. Weil aber ein jedes Wort Offenbarung der Sorge und Liebe dessen ist, der es spricht, kommt auch die Welt aus Gottes Liebe. Gott hat darum die Welt nicht bloß ins Dasein gerufen, sondern seine sorgende Liebe bleibend in sie hineingesagt. Er war immer in der Welt als ihr Licht und Leben. Er hat die Welt nie ohne sein immer neues Wort gelassen. Er hat dieses Wort Israel zugesprochen durch seine Propheten und Lehrer, die das Volk leiteten, mahnten, läuterten und stärkten. Aber auch die Heiden hat Gott nicht ohne sein Wort gelassen. Wohl verehrten sie viele Götter und Götzen, aber in der Vielheit der Gestalten ahnten die Edelsten doch den einen Gott, den sie sogar den Vater oder das Gute zu nennen vermochten. Gottes Wort war immer in der Welt als ihr Licht und ihr Leben (Joh 1, 4.10).

Das festliche Evangelium sagt aber endlich von der Geschichte des Wortes Gottes: Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt (Joh 1, 14). Christus ist das volle und ganze Wort Gottes an die Welt, an alle ihre Geschlechter, an uns. Durch ihn machte Gott kund, wer und wie er ist. Erst aus Christi Mund wissen die Menschen, daß Gott in Wahrheit wie der Vater ist. Christus hat es offenbar gemacht, daß Gott der ist, der sich aller in Liebe an-

nimmt, in seiner Sorge an ihnen handelt und keinen vergißt. Ja, Gott ist der, der sich in besonderer Weise zum Menschen in seinem Versagen, seiner Schuld und Sünde neigt. Es wäre Dreistigkeit, wenn wir das alles von uns aus so denken wollten. Gott ist der Reine und Heilige schlechthin. Wie dürfte der Sünder sich getrauen, ihm zu nahen? Aber Christus hat es im Gleichnis gelehrt, daß Gott der Vater ist, der dem verlorenen Sohn entgegengeht, ihn sucht, um ihn wieder aufzunehmen (Luk 15, 11—32). Und so hat Christus seine Jünger gelehrt, Gott im Gebet den Vater zu nennen. Von Christus hat diese Lehre sein großer Apostel Paulus aufgenommen und sie weitergegeben. Dies ist unsere Zuversicht, sagt er, daß wir Gottes Kinder sind, die rufen dürfen: Vater, lieber Vater! Wenn wir in der Gemeinschaft des Gebetes verweilen — und die ganze Kirche betet das Vaterunser als Ausdruck ihrer Kindheit vor Gott — und wenn wir von Herzen mitbeten, dann bezeugt es der Geist einem jeden von uns, daß wir in Wahrheit Gottes Kinder sind (Röm 8, 15 f.).

Christus hat nicht nur verkündet, wer Gott ist. Er hat uns nicht nur das Wort Gottes überbracht. Sondern er ist in seiner Person, in seinem Werk und Leben Gottes Offenbarung und Wort an alle Menschen. Er ist Gottes Sohn und als der Sohn ist er Abbild des Vaters. In seinem Leben macht er kund, wie Gott ist. Er vermag von sich zu sagen: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 14, 9). Und dieser Christus hat von sich gesagt: „Der Geist Gottes ist auf mir und er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Armen die Botschaft des Heiles auszurichten, den Gefangenen Befreiung zu verkünden und den Blinden Licht zu bringen“ (Lk 4, 18). So wie Christus ist der Vater: er hilft, heilt, befreit und erlöst. Wir aber sind die, an denen das Heil geschieht. Wir sind arm, gefangen und blind, wir die Armen, die Gott mit seinem Reichtum beschenken will, wir gefangen in unserer Unzulänglichkeit und Unzufriedenheit, verwundet durch die Schuld, blind in unserem Unglauben. Aber Christus ist unser hilfreicher Bruder neben uns und mit uns. Darum gilt, was Paulus einmal sagt: „Der seinen Sohn für uns hingegeben hat, wie sollte er mit ihm nicht auch alles andere uns geben?“ (Röm 8, 32).

In diese Herrlichkeit des Weihnachtsevangeliums fallen aber auch dunkle Schatten. Es berichtet weiter von der Geschichte des Wortes Gottes unter den Menschen: Das Wort Gottes war in der Welt. Aber die Welt hat es nicht erkannt. Es war das Licht, aber die Finsternis ließ es nicht ein. Der Sohn Gottes kam in die Welt, sein Eigentum. Doch die Welt nahm ihn nicht auf. Denen freilich, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden (Joh 1, 10—12).

Man kann Gottes Wort ablehnen und abweisen. Man kann ihm den Glauben versagen. In aller Offenbarung ist Gott doch auch immer der Verborgene. Er geht durch die Zeit, er ruft und beruft, aber er zwingt und nötigt nicht. Die Heilige Schrift des Alten Bundes erzählt dies in ihrer Weise in einer ihrer großartig einfachen Geschichten aus dem Leben des Moses. Moses, der große, vertraute Freund Gottes, bat Gott: Laß mich dein Angesicht sehen! Aber Gott antwortete ihm: Du kannst mein Angesicht nicht schauen. Denn kein

Mensch, der mich schaut, könnte am Leben bleiben. Doch siehe, meine Herrlichkeit soll an dir vorbeigehen. Ich will dich in eine Felsenkluft stellen und meinen Schutz über dich halten, wenn ich vorübergehe. Und so geschah es. Die Herrlichkeit Gottes ging an Moses vorbei, doch Gottes Angesicht konnte er nicht sehen. Aber er hörte Gottes Stimme, die rief: Ich bin, der gnädig ist und barmherzig (Exodus 33, 18—23).

Der offbare Gott ist für den Glauben doch auch immer der Verborgene. Es ist uns nur sein Wort gegeben, das uns ruft. Der Glaube bekennt und weiß Christus als Gottes Sohn und unseren Heiland. Aber wir sehen ihn nur als Mensch unter Menschen. Wie ein hilfloses Kind liegt der Sohn Gottes in der Armut der Krippe. Wohl berichtet der Evangelist auch von Wundern. Aber wenn einer behaupten will, das seien fromme Legenden, wie sie sich an das Leben heiliger Männer anschließen, so kann man ihn kaum vom Gegenteil überzeugen. Der Kreuzestod Christi hingegen, eine Katastrophe ohnegleichen, ist unbestreitbar; er liegt im offenen Licht der Geschichte, allen sichtbar. Die göttliche Herrlichkeit Jesu blieb in seiner Menschlichkeit verborgen.

Verborgen ist Gottes Offenbarung in der Kirche. Wohl ist sie Gottes berufene Gemeinde. Wohl beginnt in ihr Gottes Reich in dieser Zeit. Aber ihre göttliche Herrlichkeit ist verborgen unter ihrer menschlichen Unzulänglichkeit. Gott ist verborgen in der Geschichte. Verläuft sie nicht nach den ihr eigenen Gesetzen ihrer Politik, deren oberstes das Streben nach Macht ist? Wo ist in dieser Geschichte Raum für Gottes Heilsplan? Gott ist verborgen in unserem Leben. Ein jedes Leben hat seine dunklen Stunden, in denen wir fragen, ob Gottes Fürsorge wirklich bei uns ist.

Denen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, die an ihn glauben, die aus Gott geboren sind (Joh 1, 12 f). Das Evangelium fordert von uns den Glauben, aber es sagt auch, daß es nicht nur unsere eigene Entscheidung und Tat ist, ob wir Gottes Wort und Heil aufnehmen wollen. Nur jene vermögen es, die aus Gott geboren sind. Unserem guten Willen geht Gottes Tat voraus. Dies ist wahrhaft tröstliche Botschaft. Gott ruft den Menschen, er erwählt, er macht ihn zu seinem Kind. Wir dürfen und müssen das wahrmachen, was wir durch seine Gnade schon sind.

Gott ruft. Es ist seine Liebe, wenn wir in der Eucharistiefeier der Hl. Nacht das Evangelium der Christgeburt hören und annehmen. Ob uns sein Ruf auch morgen noch und immer wieder erreicht? Darum gilt die eindringliche Mahnung, die das Neue Testament uns Christen zuruft: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“ (Hebr 3, 7 und 4, 7).